

**Zeitschrift:** Baselbieter Heimatblätter  
**Herausgeber:** Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland  
**Band:** 87 (2022)  
**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Rauracia : Veröffentlichungen zur Landes- und Kulturgeschichte

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 05.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

## Rauracia – Veröffentlichungen zur Landes- und Kulturgeschichte

---

**Louis Schittly:** Näsdlä oder ein Herbst ohne Herbstzeitlosen, Roman mit lauter Stimme zu lesen. Hamburg (tredition) 2019. Paperback. Div. Illustrationen, 210 Seiten. Preis: €16 / ca. CHF 20. ISBN 978-3-7482-1790-9 (auch als Hardcover und als Hörbuch erhältlich).

Was gibt es Schöneres, als eine Buchempfehlung einer Bekannten oder eines Freundes? So geschah mir unter anderem im ersten Corona-Jahr; diese Bezeichnung wird vielleicht so noch Eingang in Geschichtsbücher finden.

Auf das Buch, das ich nachfolgend bewusst etwas Umständlich vorstellen werde, wurde ich durch Hans G. Nutzinger aufmerksam. Mit dem emeritierten Kasseler Professor der Wirtschaftswissenschaften und Literaturinteressierten, dem unsere Leserschaft im Zusammenhang mit J. P. Hebel schon wiederholt begegnet ist, pflege ich, der Kulturwissenschaftler und Regionalhistoriker, in Intervallen einen regen Schriftverkehr. Da geht es um Gott und die Welt, um Marx und Krafft, Hebel und Gefolge, um Hauingen bei Lörrach und Basel etc. Und dann schrieb er mir irgendwann von seiner Übersetzung eines Romans, den ein interessanter Elsässer verfasst habe, der in seinem Leben viel jenseits des Tellerrands gesehen und erlebt hat. Da wollte ich natürlich mehr dazu wissen und vor allem, wie komme ich zur Lektüre.

Es ging nicht lange und die Post brachte mir ein dickes Couvert, darin das gewünschte Buch. Auf dem unaufdringlich gestalteten Umschlag in teilweise hellem Grün lesen wir den Autorennamen *Louis Schittly* und darunter den Titel: NÄSDLA ODER EIN HERBST OHNE HERBSTZEITLOSEN, Roman, mit lauter Stimme zu lesen.

Bald zwei Jahre nach der Lektüre darf ich festhalten, dass es mich noch immer sehr zufrieden stimmt, dass ich den Roman des Sundgauers Schittly lesen durfte. Ich tat dies kapitelweise, oft abends, und gedanklich begleitete mich der Inhalt auch tagsüber und selbst jetzt, lange nach der Lektüre des Buches, hänge ich in Gedanken manchem nach, was ich hier an Engagiertem gelesen habe.

### Ein Manifest für ein neues Denken

Während ich mit dem Lesen des Buches beschäftigt war, fragte ich mich oft, was mich daran so fesselt und wie es dem Autor gelingt, mich neugierig zu machen und mich auch rätseln zu lassen, was als Nächstes kommen könnte und wohin er mich noch alles führt. Die Schilderungen besitzen eine eigenartige Spannung, die nicht mit jener eines Kriminalromans zu vergleichen ist. Es gibt auch keine *Cliff-Hangers* am Ende der einzelnen Kapitel. Diese sind nämlich oft vom Inhalt auch so geschrieben, dass sie auch selbstständig für sich stehen könnten. Ich kann mir auch gut vorstellen, dass Schittly seinen Roman nicht linear von vorne nach hinten – zumindest in der Rohfassung – niedergeschrieben hat.

Dem Roman vorangestellt ist ein Vorwort, das der Autor zur Neuauflage 2013 verfasst hatte. Die Erstausgabe erschien bereits 1976 und wie die Neuauflage zuerst in französischer Sprache. Die deutsche Fassung von Nutzinger kam nun aber erst 2019 auf den Markt. Allen, die es gerne pflegen, Vorworte ungelesen zu überblättern, ist diesmal davon abzuraten. Denn wir lernen darin, welches humanistische Bild den Arzt durch sein Leben begleitet und dass er seinen Roman als Manifest,



Obstgarten hinter dem Bauernhaus, mit eigenwilligem Gartnerhäuschen. (Foto: D. Wunderlin)

als engagierten Aufruf zu einem neuen Denken versteht. Ich habe den Roman in den Wochen des *Lockdowns* 2020 gelesen und darin manchen Gedanken gefunden, der haargenau in unsere heutige Zeit passt. Sie geben oder gäben uns Gelegenheit gibt/gäbe, tiefer darüber nachzudenken, wie sich derzeit unsere Gesellschaft als Ganzes, aber auch die Wirtschaft mit ihrem Globalisierungswahn, verändert. Und dass es auch Alternativen gibt. Dazu nur ein Beispiel, das mir bei der Lektüre in den Sinn kam: Heute ist es wieder ohne grosse Anstrengung möglich, dank dem sich wandelnden Detailhandel viele saisonale Produkte «aus der Region für die Region», oft sogar in Bio-Qualität oder zumindest aus integrierter Produktion, zu kaufen. Allerdings sollte man zumindest beim Grossverteiler ins Regal neben den Aktionsprodukten greifen und zudem wissen, dass die im Februar angebotenen, noch so verlockend wirkenden Spargeln und Trauben sicher nicht aus der Region kommen.

Dass der Autor Mitte der 1970er Jahre einen Aufruf zu einer ökologischen Land-

wirtschaft absetzt, ist für einen heutigen Leser bemerkenswert. Doch er passt haargenau in eine Zeit, als die Ökobewegung ihre Kinderschuhe anzog und die ersten Grünen sich zu Wort meldeten. Es ging damals bald nicht mehr nur um Autobahnbauten und um Atomkraftwerke, wobei gerade letzteres damals am Oberrhein ein grosses Thema war und Gleichgesinnte und selbst Regionalregierungen des Dreilands zusammenbrachte, um gemeinsam stärker im Kampf zu sein. Wie anderswo waren es auch im Elsass oft Einzelkämpfer, die für ein weitestgehendes Umdenken warben. Ich denke da gerne an den in Basel wohnhaft gewesenen «écologiste», Troubadour, Germanist und gelernten Chemiker Jean Dentinger mit seinem «Grünen Buch» (1975) oder an Solange Fernex, Biederthaler Bäuerin und grüne Europarat-Politikerin der ersten Stunde. Zu erinnern ist aber auch, dass in Rouffach bereits in den frühen 1980er Jahren eine erste Bio-Messe (Brot, Wein etc.) ihre Tore öffnete. Der Anlass ist mittlerweile so erfolgreich, dass er vor Jahren ins benachbarte Colmar umziehen musste (2022: 39. Auflage).

Aber es gibt noch viel zu tun: Das von Schittly mehrfach im *Näsdla* erwähnte Trappistenkloster Oelenberg bei Reiningen hat beispielsweise beim Getreide noch immer nicht auf Bio umgestellt, verkauft aber immerhin in seinem gut bestückten Magasin monastique zahlreiche zertifizierte Bio-Artikel anderer Klöster der Ordensgemeinschaft. Es wäre allerdings schön, wenn Oelenberg es schaffen würde, zu einem ökologischen Leuchtturm im Oberelsass zu werden.

### **Enge Welt aus der Sicht eines Weltbürgers**

Der Roman *Näsdla* ist im Grunde der Beschrieb einer Lebensgemeinschaft, deren Universum ein Dorf im Sundgauer Hügelland ist. Dieses Dorf hat einen Namen, Bernwiller. Es hat sich nach den Beobachtungen des Autors im Laufe der Jahrzehnte verändert durch die extreme Mechanisierung und Chemisierung der Landwirtschaft, durch fremde Zuzüger, durch die tödliche Gefahren und Lärm bringende Durchgangsstrasse, durch das notabene auch schon viele Jahrzehnte alte Kanalprojekt, das ebenso gutes Kulturland fressen würde wie etwas weiter weg die *Comtoise* (Autobahn A 36 Mulhouse-Beaune) oder der TGV. Das dargestellte Denken im Dorfkosmos ist manchmal erschreckend eng und ablehnend gegenüber Fremdem und Fremden – und dazu zählen allein schon die Bewohner von Nachbardörfern. Die Folgen sind wohl bekannt: unfeine Ortsneckereien und Schlägereien an Dorffesten oder auf der Landstrasse zwischen den Dörfern, dann auch einschlägige Bräuche bei Brautschauen und Hochzeiten. Der pazifistische Autor, der fern seiner Sundgauer Heimat als «Menschedoggtter» humanitäre Einsätze gemacht und immer wieder auch «Stammesfehden» erlebt hatte, geht nach meinen Empfindungen im Roman nicht

so hart mit dem engen Denken der Dörfler ins Gericht. Auch das von den Dörflern und selbst in der Familie des Autors oft verachtend gefällte Urteil über die Städter, die Mülhauser, die Basler, die Deutschen oder die Schweizer kann der Leser und die Leserin überraschen. Ich vermute, dass Schittly damit die Leserschaft bewusst zum Denken herausfordern will und es darum wagt, mit Absicht politisch unkorrekt zu sein. Das kann allerdings auch gefährlich sein, wenn Leute den tieferen Sinn nicht erkennen und sich bloss durch die Lektüre in ihrem Urteil bestätigt sehen.

Dass der Autor, der mit einer Allschwilerin verheiratet ist, auch Kritik an den Schweizern übt, überrascht mit seinem beruflichen Engagement in Kriegsgebieten dann am wenigsten, wenn er Kritik am Waffenhandel äussert, zumal unser Land auch die Heimat von Henri Dunant ist. Aber es gibt auch Punkte, wo Schittli sachlich falsch liegt: So etwa, wenn er den Greyerzer Käse, von Frankreich kopiert, mit Emmentaler verwechselt, und eine Bemerkung, dass es in der Schweiz kaum Strassentunnel gibt, kann nur jemand machen, der es wohl nie weiter als bis nach Basel oder Genf geschafft hat.

### **Zwei Bauernsöhne mit unterschiedlichen Werdegängen**

Schon während der Lektüre dieses Buches entwickelte sich bei mir der Wunsch, wieder einmal in das leicht gewellte Gebiet der Largue zu reisen und zu Fuss oder mit dem Velo die Region um Bernwiller zu erkunden. Bewusst kam ich das erste Mal auf einer humangeografischen Exkursion mit Erich Schwabe in die Gegend, damals ging es unter anderem um das Kanalprojekt. Auch ein Dialekttheaterbesuch in der «Salle polyvalente» von Untersept (Sepois-le-Bas) führte uns vor vielen Jahren in den westlichen Sundgau. Und Bernwiller insbesondere interessierte mich, da es

der Geburtsort des bedeutenden Kunstmalers Jean-Jacques Henner (1829–1905) ist, einem Bauernsohn, der sich als junger Kunstschüler zu Fuss nach Basel machte, um im Kunstmuseum vor dem toten Christus von Holbein zu stehen. Das zur Weltkunst gehörende Bild hat Henner<sup>1</sup> zu mehreren Bildern angeregt. In Paris sind seine Werke im Musée J. J. Henner zu bewundern, in Bernwiller steht ein monumentales Denkmal.

Einige Gehminuten dorfeinwärts befindet sich das Haus, ein Bauernhaus mit Obstgarten auf der Hinterseite, in dem Louis Schittly (geb. 1938) lebt. Hier fand der Bauernsohn zurück in seine Heimat. Nachdem er in Paris in die 68er-Unruhen geriet und zum Anarchisten wurde,<sup>2</sup> ging er 1969 als junger Arzt im Auftrag des Roten Kreuzes nach Biafra und gründete dort als Folge bestimmter Erlebnisse und Beobachtungen mit Bernard Kouchner<sup>3</sup> die Organisation «Médecins sans frontières». 1972 schickte ihn das Malteser Hilfswerk nach Vietnam und nach dem Einmarsch der Sowjets in Afghanistan baute er dort eine medizinische Hilfsorganisation im ländlichen Raum auf. Nach diesem Einsatz praktizierte er in seiner Heimat-



Am Dorfeingang von Bernwiller steht das monumentale Denkmal für Jean-Jacques Henner (Foto: D. Wunderlin)

gion, ging aber 1996 nochmals in einen humanitären Einsatz: Im Südsudan verantwortete er die ärztliche Leitung eines Busch-Krankenhauses.

Es ist die künstlerische Freiheit des Arztes auf drei Kontinenten als Autor erzählerisch durch die Jahrzehnte zu ziehen. Es gibt einen klaren Anfang um 1900 und eine Zeit, die irgendwann im *Grande Guerre* endet, wo das Dorf Bernwiller an der Frontlinie liegt. Das Leben geht nach dem 10. August 1915 weiter, springt aber dann zügig über einige Jahrzehnte in die Zeit der Niederschrift des Romans. Ich brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass wir es nun mit einem *Näsdla* zu tun haben, der als *Wiedergänger* in sein Dorf zurückkehrt.

Schwer tat ich mich mit den oft langen Passagen in kursiven Lettern. Manchmal erkenne ich darin eingeworfene Gedanken des Autors, die nicht direkt zum Fluss der Erzählung gehören. A propos Gedanken des Autors: Es fällt auf, dass der Roman in

<sup>1</sup> Unterschiedlich umfangreiche Bestände seines Werks finden sich in den Museen von Altkirch, Mulhouse und Strasbourg,

<sup>2</sup> Ich entnehme dies einem Porträt, das Serge Iseli nach einem Besuch bei Louis Schittly verfasst und sehr lesenswert ist. Da man beim letzten Besuch in Bernwiller noch schärfere Pandemie-Regeln zu beachten hatte, schlich ich nur um Schittlys Wohnhaus und verzichtete auf einen Glockenzug, obwohl mich Dorfbewohner dazu ermuntert hatten ... – Serge Iseli, «Doggter, Büür, Philosoph, Wältreiser – wie kéene mir Eich bezeichne?» Loios Schittly im Gespräch, in: *Elsass-Gazette* (Basel), Nr. 155, Januar 2022, S. 26–30.

<sup>3</sup> Seit 1988 in der Politik, wiederholt Minister, so auch 2007–2020 Aussenminister unter Nicolas Sarkozy. In der 2. Hälfte 2008 auch Präsident des Rats der Europäischen Union.

der distanzierten dritten Person geschrieben ist, dennoch findet sich wiederholt auch die Ich-/Wir-Form in der gewöhnlichen Schrift.

Kursiv sind auch Wörter und Passagen, die im Sundgauerdiitsch geschrieben sind. Diese habe ich sehr genossen und auch weitestgehend verstanden, nicht bloss dann, wenn ich sie mit halblauter Stimme rezitiert habe. Der Genuss war auch verbunden mit der Erkenntnis, wie nahe das Vokabular des Sundgauers jenem Alemannischen im grenznahen Hinterland von Basel ist. Es ist sehr bewundernswert, dass Schittly nach den vielen Jahrzehnten in der Fremde seine Muttersprache nicht verloren hat. Bekanntlich ist heute die Mundart im Sundgau wie auch sonst im Elsass (und ebenso im Badischen) am Schwinden, während sich in der Schweiz die gesprochenen Dialekte, sich zwar wandeln, aber im Alltag blühen und von den jüngeren Generationen in den sozialen Medien, im Kurznachrichtendienst und in der elektronischen Post (Mailverkehr) mit Vorzug auch verschriftlicht verwendet werden. Dies alles funktioniert ohne pflegerische Eingriffe und Förderprogramme.

### **Volkskundliches**

*Näsdla* kann zwar nicht explizit als Ego-Dokument bezeichnet werden, aber es ist unübersehbar, dass vieles selbst erlebt ist. Schittly verneint im Vorwort deutlich, dass er keinen volkskundlichen oder ökomuseographischen Roman geschrieben habe. Aber er kann nicht verhindern, dass man seine Ausführungen in hohem Grade als volkskundliche Quellen nutzen kann: von der Schilderung der Lebensweise über die vielen Dialektbegriffe bis zu den Namen der Pflanzen und ihrer Verwendung. Ausserdem bieten auch die beigegebenen Fotos einige museografisch-ethnografische Informationen und rücken den Text zwar darum nicht näher zu einem

Ego-Dokument, aber doch zu einer Art Familienchronik, die aber definitiv mehr als das sein will.

Trotz guten Kenntnissen des Dialektes und des Verstehens des Sundgauerdiitsch blieb für mich lange Zeit der im Roman-titel genannte Name ein Rätsel: Zu welchem Vornamen gehört *Näsdla*? Mein Ehrgeiz wollte es nicht zulassen, gleich zu einem Nachschlagewerk zu greifen, und tatsächlich fand ich durch Kombination die Antwort noch vor der Bestätigung auf S. 92. Weil im Deutschen *Ernest* bloss *Ernst* ist und Vornamen mit nur einem Vokal nicht verkürzt werden können, aber dialektal verändert und durch einen Anhang wie -chen oder -li verniedlicht werden. So wird im Dialekt aus *Ernst* ein *Ärnscht* oder dann (kosend) ein *Ärnschtli*.

Es hat mich dann noch Wunder genommen, ob ich im *Lexique des Parlers sundgauviens*<sup>4</sup> den *Näsdla* finde. Ganz so leicht nicht: Es steht hier zwar *Näs* v. *Nes* und dort steht dann, dass dies 1.) eine Kurzform von *Agnès* und 2.) eine Femme geignarde etc. sei. Einige Zeilen später, nach *Nessle* (= Brennnessel) endlich: *Nesti*, *Nest(e)li* v. *Ernest*. Voilà!

Habe ich Sie neugierig auf den Roman gemacht, auf diese Reise durch die Geschichte einer Familie und eines Sundgauer Dorfes, das auch von Krieg und Not nicht verschont geblieben ist? Dann lade ich Sie gerne zur Lektüre ein, aber stören Sie sich bitte nicht über zahlreiche Druckfehler. Schade, dass ein sorgfältiges Lektorat ausgeblieben ist.

Trotz allem: Der bemerkenswerte Roman darf zur Lektüre sehr empfohlen werden.

*Dominik Wunderlin*

<sup>4</sup> Christian Bader, *Lexique des Parlers sundgauviens*. Mulhouse (Éditions du Rhin) 1997. – Chr. Bader profitierte vom Sprachschatz von Louis Schittly.